



Die Kunst, sich wieder zu verabreden

*Eine Geschichte über lange Liebe, freie Räume und den
Mut zum Wiederhören*

HERAUSGEGEBEN VON DER MYSYMP AG
Zwischenraum-Geschichten

INHALT

Vorwort	2
1 · Der Tisch für zwei	3
2 · Der rote Kalender	8
3 · Das Geräusch der Klingel	14
4 · Das Zimmer mit den Kisten	20
5 · Zwei Stühle am Fenster	26
6 · Der Schlüssel unter dem Blumen	33

Nachwort	40
----------	----

**Die Kunst, sich wieder zu verabreden Eine Geschichte über
lange Liebe, freie Räume und den Mut zum Wiederhören** *Die
Zwischenraum-Geschichten · Klara und Ben Winter*

Vorwort

Eine lange Beziehung hat ihre eigene Akustik. Da sind die vertrauten Geräusche: eine Schublade, die zu laut zufällt, eine Fahrradklingel, ein Kalender auf dem Küchentisch. Und da sind die Pausen, in denen zwei Menschen merken, dass sie sich nicht verloren haben – aber einander im täglichen Funktionieren seltener erreichen. Klara und Ben Winter lieben einander seit einundzwanzig Jahren. Als ihre Tochter Juna auszieht, verändert sich die Wohnung nicht dramatisch. Ein Zimmer bleibt offen, eine Jacke hängt noch im Flur, zwei Stühle stehen plötzlich anders zueinander. Gerade in diesen kleinen Verschiebungen zeigt sich, was beide schützt, was beide

vermissen und was sie einander noch nicht gesagt haben.

Diese Geschichte ist kein Verfahren für die richtige Beziehung und kein Plan für eine Zukunft ohne Reibung. Sie folgt zwei individuellen Menschen, die üben, ihre lange gemeinsame Geschichte nicht nur zu verwalten, sondern wieder miteinander zu bewohnen.

1 · Der Tisch für zwei

Manchmal wird gemeinsame Zeit nicht weniger wertvoll, weil sie selten ist.

Sondern weil niemand mehr sagt, dass sie wichtig ist. Um 18:47 Uhr stand Klara im Flur und suchte zum dritten Mal nach den Ohrringen, die sie am Morgen noch getragen hatte. Sie hatte sich nicht besonders schick angezogen. Ein dunkelblaues Kleid, die flachen Schuhe, die sie nur für Abende anhatte, an denen sie nicht lange laufen wollte. Trotzdem fühlte sie sich, als hätte sie sich für etwas vorbereitet, das nicht richtig stattfinden würde. Aus der Küche hörte sie Ben eine Schublade schliessen. „Hast du die Reservierung noch mal bestätigt?“, rief sie. Es dauerte einen Moment. „Welche Reservierung?“, fragte Ben. Klara hielt den einen Ohrring in der Hand und sah sich im Spiegel an. Hinter ihr stand die Garderobe, auf der noch immer Junas alte Regenjacke hing. Juna hatte gesagt, sie hole sie beim nächsten Besuch. Klara wusste, dass die Jacke wahrscheinlich noch Monate dort hängen würde. „Für heute Abend“, sagte sie. Ben erschien in der Küchentür. Er trug Jeans und ein Hemd, das Klara mochte, weil es ihn gleichzeitig ordentlich und ein wenig jünger aussehen liess. In der einen Hand hielt er den roten Kalender. „Ich dachte, wir kochen heute“, sagte er. Klara blinzelte. „Wir wollten ausgehen.“ „Du hast gesagt: ‚Wir könnten doch mal

wieder ausgehen.“ „Am Montag.“ „Ja. Und dann hast du am Dienstag gesagt, dass Juna um acht ihren Zug nimmt. Ich dachte, du möchtest nachher lieber hier sein.“ „Ich möchte auch hier sein. Aber nicht nur.“ Ben legte den Kalender auf den Tisch. Zwischen den Seiten steckte ein Zettel mit der Einkaufsliste. Es stand darauf: Brot, Tomaten, Katzenfutter für Frau Schmitz, obwohl sie gar keine Katze hatten. Die Notiz war von Juna, die immer wieder Sachen auf den Kalender schrieb, die nichts mit ihnen zu tun hatten und doch auf einmal mitten in ihrem Alltag lagen. „Wir können doch noch irgendwo hingehen“, sagte Ben. Klara sah auf die Uhr. „Es ist Freitagabend.“ „Dann gehen wir in dieses neue Lokal an der Ecke.“ „Da bekommt man freitags um sieben keinen Tisch.“ „Dann essen wir an der Bar.“ „Ben.“ Er hörte an ihrem Ton, dass dieser Name gerade kein Anruf war, sondern eine Grenze.

„Was ist denn jetzt das Problem?“, fragte er. Klara setzte sich auf einen der beiden Stühle am Küchentisch. Es waren dieselben Stühle, auf denen sie zwei Jahrzehnte lang gefrühstückt, gestritten, Hausaufgaben kontrolliert und Geldsorgen geteilt hatten. Seit Juna ausgezogen war, standen die anderen beiden Stühle leerer da, als sie es jemals für möglich gehalten hätte. „Das Problem ist nicht, dass wir heute nicht ausgehen“, sagte Klara. „Das Problem ist, dass ich dachte, du hättest daran gedacht.“ Ben lehnte sich an die Arbeitsplatte. „Ich habe daran gedacht. Ich dachte nur, wir machen es gemütlich. Ich habe Wein besorgt.“ Er deutete auf eine Flasche, die neben dem Brotkorb stand. Klara hatte sie vorher nicht gesehen. „Du hast Wein besorgt?“ „Ja.“ „Warum hast du dann nicht gesagt, dass du kochen willst?“ Ben zuckte mit den Schultern. „Weil ich dachte, es ist klar. Wir sind doch zu Hause.“ Klara sah auf die Flasche. Sie war nicht enttäuscht, weil Ben nichts vorbereitet hatte.

Er hatte etwas vorbereitet. Das machte es schwerer. Sie war enttäuscht, weil sie offenbar zwei verschiedene Abende gemeint hatten, ohne zu merken, dass sie aneinander vorbeiredeten. „Ich wollte heute nicht einfach nur zu Hause essen“, sagte sie leise. „Ich wollte, dass es sich ein bisschen wie ein Anfang anfühlt.“ Ben sah sie an. „Ein Anfang?“, fragte er.

Klara bereute den Satz sofort. Er klang grösser, als sie ihn gemeint hatte. Oder vielleicht war er genau so gross. „Juna ist heute endgültig weg“, sagte sie. „Ich weiss, sie kommt wieder. Aber heute fährt sie mit ihren Kisten und ihren Pflanzen und diesem furchtbaren Poster nach Leipzig. Und ich wollte, dass wir nicht einfach so tun, als wäre das ein Freitag wie jeder andere.“ Ben setzte sich ihr gegenüber. „Ich wollte auch nicht so tun“, sagte er. „Aber du hast einen Abend geplant wie jeden Freitag.“ „Weil ich dachte, nach diesem ganzen Verabschieden wäre es gut, wenn wir nicht noch etwas Grosses daraus machen.“ Klara dachte an Junas Abschied am Bahnsteig. An den viel zu grossen Ruck sack, an die fünf Sätze, die alle sagten, sie solle sich melden, obwohl sie sich am liebsten nur festgehalten hätten. Ben hatte Juna beim Einsteigen noch zugerufen, sie solle nicht vergessen, dass ihr Fahrradschloss zu kurz sei. Juna hatte gelacht. Klara hatte geheult, aber nur kurz und so, dass niemand es bemerkte. „Vielleicht ist das unser Unterschied“, sagte Klara. „Ich will manchmal etwas Grosses machen, damit ich merke, dass ich es aushalte.“ Ben faltete die Hände. „Und ich will manchmal etwas Kleines machen, damit es mich nicht überrollt.“ Für einen Moment sagte keiner etwas. Draussen fuhr die Strassenbahn vorbei. Das Licht im Fenster wanderte über die Wand und verschwand wieder. Im Schlafzimmer stand Junas offener Koffer, den sie erst am Nachmittag entdeckt hatten. Juna hatte ihn vergessen und eine

Nachricht geschrieben: *Bitte nicht reinschauen. Da ist nur das Chaos, das ich morgen brauche.* Ben stand auf und nahm die Weinflasche. „Wir können trotzdem noch losgehen“, sagte er. Klara sah ihn an. „Du willst jetzt losgehen, weil du denkst, du hast es falsch gemacht.“ „Vielleicht habe ich das.“ „Nein.“ Er blieb stehen. „Du hast nicht falsch gemacht, dass du einen ruhigen Abend wolltest. Ich habe nicht falsch gemacht, dass ich rauswollte. Wir haben nur beide so getan, als müsse der andere wissen, was der Abend für uns bedeutet.“ Ben setzte die Flasche wieder ab. „Das klingt sehr vernünftig“, sagte er. „Ich bin gerade nicht vernünftig. Ich bin traurig.“ „Das klingt auch vernünftig.“ Klara lachte, obwohl sie es nicht vorhatte. Ben lächelte kurz. Dann wurde sein Gesicht wieder ernst. „Ich bin auch traurig“, sagte er. „Ich dachte nur, ich darf es nicht sein. Juna zieht aus. Das ist gut. Das soll gut sein. Ich wollte nicht, dass wir hier sitzen und alles schwer machen.“ „Es wird nicht leichter, wenn wir nichts sagen.“ „Nein“, sagte Ben. „Aber manchmal wird es leiser.“ „Und dann?“ Er sah auf den roten Kalender. „Dann schreiben wir vielleicht wieder nur Termine rein.“ Klara folgte seinem Blick. Der Kalender war voll. Arbeit, Elternabend, Werk stattermine, Geburtstag von Frau Schmitz, die immer noch keine Katze hatte.

Was fehlte, waren die Dinge, die nicht dringend waren: ein Abend zu zweit, ein Spaziergang ohne Ziel, ein Gespräch, das nicht zwischen zwei Verpflichtungen passte. „Ich möchte nicht, dass wir nur noch Termine füreinander sind“, sagte Klara. Ben zog einen Stuhl näher. „Dann lass uns heute nicht ausgehen, weil wir einen Tisch brauchen. Lass uns einen Tisch machen.“ Klara hob die Augenbrauen. „Das klingt verdächtig nach einer Lösung.“ „Ich bin Fahrradmechaniker. Ich darf eine Lösung anbieten.“ „Nur wenn du

vorher fragst, ob ich eine will.“ Ben nickte. „Willst du eine Lösung oder erst, dass ich zuhöre?“ Klara sah ihn lange an. Es war eine einfache Frage. Vielleicht gerade deshalb fühlte sie sich wie eine Tür. „Erst, dass du zuhörst“, sagte sie. Sie erzählte ihm von dem Moment auf dem Bahnsteig, als Juna zwischen den anderen Reisenden verschwunden war. Sie erzählte, dass sie stolz gewesen sei und gleichzeitig panische Angst gehabt habe, ihre Tochter könne nun ein Leben führen, in dem für sie nur noch Feiertage und Nachrichten übrig blieben. Ben unterbrach nicht. Er sagte nicht, dass es normal sei. Er sagte nicht, dass Juna ja nur zwei Stunden entfernt wohne. Er sass da, die Hände um seine Tasse gelegt, und hörte zu. Als Klara fertig war, sagte Ben: „Ich habe am Bahnsteig gedacht, dass wir jetzt wieder üben müssen, wer wir zu zweit sind.“ Klara schluckte. „Warum hast du das nicht gesagt?“

„Weil es sich anfühlte, als würde ich damit behaupten, wir wären vorher nicht genug gewesen.“ „Waren wir nicht immer genug?“ Ben lächelte traurig. „Wir waren viel. Vielleicht müssen wir jetzt wieder her ausfinden, was davon nur Juna gebraucht hat und was wir selbst brauchen.“ Sie assen schliesslich nicht im Restaurant. Ben kochte Pasta mit zu viel Knoblauch. Klara deckte den Tisch mit den guten Tellern, die sie sonst nur an Feiertagen benutzte. Sie schaltete keine Musik an. Sie wollten die Stille nicht wegmachen. Sie wollten hören, wie sie klang. Nach dem Essen holte Ben den roten Kalender. Er schlug die nächste Woche auf und schrieb in das Feld für Donnerstag: **Klara und Ben: eine Stunde, kein Zweck.** „Was machen wir da?“, fragte Klara. „Noch keine Ahnung.“ „Dann ist es kein richtiger Termin.“ „Dann ist es vielleicht der erste richtige seit Langem.“ Klara nahm ihm den Stift ab und ergänzte daneben: **Nicht absagen, weil nichts Dringendes passiert.** Ben las den

Satz. „Das ist sehr konkret.“ „Ich bin Leiterin einer Kulturinitiative. Ich kann nicht anders.“ „Und ich bin froh, dass du es kannst.“ Er stand auf, nahm die Teller und stellte sie in die Spülmaschine. Klara wollte ihm helfen. Dann liess sie es. Nicht, weil der Abwasch plötzlich eine grosse Geste war. Sondern weil der Abend nicht an seinem Ende gemessen werden musste. Im Flur hing Junas Regenjacke noch immer an der Garderobe.

Sie war da. Aber der Tisch war wieder für zwei gedeckt.

Nachklang Was sichtbar wird. Junas Auszug macht aus einem gewöhnlichen Freitag einen Übergang, den Klara und Ben unterschiedlich begehen wollen. Klara sucht eine sichtbare Markierung, Ben einen ruhigen Rahmen. Erst als beide sagen, was der Abend für sie bedeutet, wird aus der Enttäuschung wieder Nähe. **Was offen bleibt.** Wie kann ein gemeinsamer Übergang gewürdigt werden, ohne dass eine Person entscheiden muss, wie grosser sein darf? **Merksatz:** *Eine lange Liebe braucht keine dauernde Besonderheit. Sie braucht Momente, in denen beide sagen: Dieser Abend gehört uns.*

2 · Der rote Kalender

Ein Kalender kann Ordnung schaffen. Er kann aber auch zeigen, welche Wünsche nie einen Termin bekommen.

Der rote Kalender lag am Montagmorgen aufgeschlagen zwischen Brotkorb und Kaffeetassen. Klara hatte ihn am Vorabend auf die Woche eingestellt. Sie mochte den Moment, in dem eine leere Doppelseite noch nach Möglichkeit aussah. Montag bis Sonntag, weisse Felder, dünne Linien. Für ein paar Sekunden konnte alles passieren und nichts war versäumt. Dann nahm sie ihren Stift.

Montag: Vorstandssitzung der Kulturinitiative. Dienstag: Bens Werkstatt länger offen, weil ein Radverein seine Räder abholte. Mittwoch: Klara zu ihrer Mutter. Donnerstag: **Klara und Ben: eine Stunde, kein Zweck.** Freitag: Juna kommt vielleicht übers Wochenende, wenn sie eine Mitfahrgelegenheit findet. Samstag: Markt, Wäsche, Keller sortieren. Sonntag: nichts. Das Wort stand allein im Feld und sah aus, als hätte jemand den Tag vergessen. Ben kam in die Küche, strich sich das Haar aus der Stirn und nahm eine Scheibe Brot. „Du hast Sonntag ‚nichts‘ eingetragen“, sagte er. „Ja.“ „Als Termin?“ „Damit wir nicht aus Versehen etwas anderes hineinlegen.“ Ben sah sie über den Rand seiner Brille an. „Du planst also jetzt auch das Nichtstun.“ Klara nahm einen Schluck Kaffee. „Ich schütze es.“ „Vor wem?“ „Vor uns.“ Ben setzte sich. Er schob den Kalender ein Stück zu sich und las die Woche, als wäre sie ein Beweisstück. Klara kannte diesen Blick. Es war der Blick, den er hatte, wenn ein Kunde ein Fahrrad brachte und sagte, es mache „irgendwie ein Geräusch“. Ben sah dann nicht zuerst auf das Geräusch. Er sah auf die ganze Maschine und überlegte, wo etwas unter Spannung geraten war. „Und was passiert am Sonntag, wenn wir nichts machen wollen?“, fragte er. „Dann machen wir nichts.“ „Aber was genau?“ Klara lächelte. „Nichts genau.“ „Das ist sehr unpräzise für jemanden, der für Donnerstag eine Stunde ohne Zweck geblockt hat.“ „Donnerstag ist etwas anderes.“ „Warum?“ „Weil wir sonst die Woche durchgehen und merken, dass wir zwar dieselbe Wohnung betreten haben, aber uns nur bei den Übergaben gesehen haben.“ Ben nahm den Stift und schrieb neben Sonntag in kleiner Schrift: **nichts gemeinsam oder nichts jeder für sich?** Klara spürte sofort, wie sie sich verteidigen wollte. „Du kannst doch auch einen Wunsch eintragen“, sagte sie. Ben legte den Stift hin. „Ich weiss. Aber wenn ich einen Wunsch erst dann eintragen darf,

wenn du schon alles aufgeteilt hast, fühlt er sich an wie ein Antrag auf Nachsicht.“ Der Satz traf sie unerwartet. „So meine ich das nicht.“ „Ich weiss.“ „Dann was meinst du?“ Ben stand auf, nahm seine Tasse und stellte sie in die Spülmaschine. Er sagte nichts. Klara hörte das leise Klacken der Keramik und ärgerte sich darüber, dass dieses Geräusch in ihr grösser wurde, als es sein sollte. „Ben“, sagte sie.

Er drehte sich um. „Ich möchte verstehen, was du meinst.“ Er lehnte sich an die Arbeitsplatte. „Du bist sehr gut darin, dass Dinge passieren. Das meine ich nicht ironisch. Wenn Juna noch zu Hause war, war ich froh darum. Du wusstest, wann Elternabend war, welche Unterlagen sie brauchte, wann wir bei deiner Mutter sein mussten und was im Kühlschrank fehlte. Ich habe vieles nicht bemerkt. Das weiss ich.“ Klara wartete. „Aber jetzt ist Juna weg“, fuhr er fort. „Und manchmal sehe ich den Kalender und denke: Wenn ich nicht schnell genug sage, was ich möchte, bleibt nur noch das übrig, was zwischen deinen Plänen passt.“ Klara setzte sich wieder hin. Sie wollte ihm sofort erklären, dass ihre Pläne nicht nur ihre Pläne seien.

Der Besuch bei ihrer Mutter war auch ein Familienbesuch. Der Markt bedeutete Essen für beide. Der Keller war voll mit Dingen, die beide seit Jahren aufschoben. Aber während sie im Kopf jede Zeile verteidigte, merkte sie etwas. Ben hatte nicht gesagt, dass sie zu viel mache. Er hatte gesagt, dass er in ihrem System keinen Anfang fand. „Was würdest du denn eintragen?“, fragte sie. Ben lachte kurz. „Das ist genau die Frage, bei der ich leer werde.“ „Warum?“ „Weil ich dann denke, es müsste etwas Sinnvolles sein. Ein Ausflug. Ein Projekt. Etwas, für das sich der Kalender lohnt.“ „Und wenn es nur wäre, dass du am Sonntag mit dem Rad raus möchtest?“ „Dann

denke ich, du sitzt hier und wartest, ob ich wiederkomme.“ Klara sah ihn an. „Das würde ich nicht.“

Ben hob eine Augenbraue. Sie dachte an die letzten Sonntage. An die Momente, in denen Ben mit den Worten „Ich dreh nur eine Runde“ gegangen war und sie anschliessend den Nachmittag allein in der Küche verbracht hatte. Nicht, weil sie ihn nicht gehen lassen wollte. Sondern weil sie nicht wusste, ob sie sich etwas Eigenes vornehmen durfte, ohne dass ihre eigene Zeit wie Antwort auf seinen Rückzug wirkte. „Vielleicht würde ich ein bisschen warten“, sagte sie schliesslich. „Nicht, weil du nicht gehen darfst. Sondern weil ich nicht weiss, was wir eigentlich miteinander vorhaben.“ Ben setzte sich wieder an den Tisch. „Dann warten wir beide auf etwas, das keiner von uns sagt.“ Klara griff nach dem roten Stift. Sie zog drei kleine Kreise in die obere Ecke der Seite: einen blauen, einen gelben, einen grünen. „Das ist jetzt vielleicht wieder sehr geplant“, sagte sie. „Ich halte mich bereit.“ „Blau ist das, was wir beide bewusst zusammen machen. Gelb ist meine Zeit.

Grün ist deine Zeit.“ Ben sah auf die Kreise. „Und nichts?“ „Nichts bleibt weiss.“ Er lächelte. „Das ist fast schön.“ „Fast?“ „Es fehlen noch rote Kreise für unvorhergesehenes Chaos.“ „Die sind bereits im Kalender. Sie haben keine Farbe, sie rufen einfach an.“ Ben lachte. Es war kein grosses Lachen, aber es löste etwas in Klara, das sich seit dem Morgen festgesetzt hatte.

Sie begannen erneut. Donnerstag blieb blau: eine Stunde ohne Zweck. Nicht als Pflichttermin, sondern als geschützter Raum. Klara schrieb daneben klein: **Spazieren oder Tee, Entscheidung am selben Tag.** Der Besuch bei ihrer Mutter blieb gelb. Ben schrieb für Dienstagabend grün: **Werkstatt nach Feierabend aufräumen**

– **allein, Musik laut.** Klara sah ihn an. „Das ist dein Wunsch?“ „Ja. Ich will die Werkstatt nicht nur ausräumen, weil sie unordentlich ist. Ich will wieder Spass daran haben.“ „Dann schreib das dazu.“ Er ergänzte: **nicht für Kunden, für mich.** Für Sonntag schrieb Ben zuerst nichts. Dann nahm er den Stift und machte zwei Einträge. Vormittag grün: **Radtour zum See.**

Nachmittag blau: **Kuchen bei der alten Villa, wenn das Wetter hält.** Klara betrachtete den Plan. „Das klingt nach einem schönen Sonntag“, sagte sie. „Es ist nur ein Vorschlag.“ „Ich weiss.“ „Und wenn es regnet?“ „Dann essen wir Kuchen drinnen und du zeigst mir die Werkstatt.“ Ben sah sie an. „Du willst in die Werkstatt?“ „Vielleicht nicht für immer. Aber ich möchte wissen, was du dort gern machst.“ Er nickte. „Dann zeige ich dir den Sattel, den ich seit drei Wochen repariere.“ „Das klingt überraschend romantisch.“ „Du hast noch nie einen guten Sattel gesehen.“

Am Donnerstag kam Klara später nach Hause. Die Vorstandssitzung hatte länger gedauert. Es war kurz vor acht, und in der Wohnung brannte nur die kleine Lampe am Fenster. Ben sass am Küchentisch und hatte zwei Tassen Tee vorbereitet. Der rote Kalender lag geschlossen neben ihm. „Ich dachte, wir gehen spazieren“, sagte Klara und zog ihre Jacke noch einmal an. Ben schüttelte den Kopf. „Es regnet.“ „Dann machen wir es hier.“ Sie setzte sich. Für einen Moment fiel ihnen nichts ein. Klara merkte, wie die alte Sorge in ihr aufstieg: *Wenn wir jetzt keine wichtigen Dinge sagen, war dieser Termin sinnlos.* Gleichzeitig sah sie Ben an, der die Hände um seine Tasse gelegt hatte und nicht nervös aufstand, nicht die Spülmaschine ausräumte und nicht auf sein Telefon schaute. „Wie war dein Tag?“, fragte sie. Ben verzog das Gesicht. „Das ist eine grosse Frage.“ „Dann eine kleine: Was ist dir heute im Kopf

geblieben?“ Er dachte nach. „Ein Junge hat sein Fahrrad abgeholt. Vielleicht zwölf. Ich hatte ihm die Kette repariert, und er ist fünfmal auf dem Hof im Kreis gefahren, als müsste er sicher sein, dass sie wirklich hält.“ Klara lächelte. „Und?“ „Dann hat er gesagt: ‚Jetzt fährt es wieder wie früher.‘“ „Das ist schön.“ „Ja. Und ich habe gedacht, dass ich das manchmal auch will. Nicht unbedingt, dass alles wie früher wird. Aber dass etwas wieder fährt.“

Klara wurde still. „Ich will nicht zurück zu früher“, sagte sie. „Als Juna noch jeden Morgen die Küche blockiert hat und wir uns nur über ihre Termine unterhalten haben.“ „Ich auch nicht.“ „Aber ich will, dass wir nicht nur nebeneinander herlaufen.“ Ben nahm ihre Hand über den Tisch. „Dann müssen wir vielleicht nicht wieder fahren wie früher“, sagte er. „Wir müssen nur aufhören, so zu tun, als würde der Weg sich von allein ergeben.“ Klara sah auf ihre Hände. „Das ist ein guter Satz.“

„Schreib ihn in den Kalender.“ „In welches Feld?“ „In das weisse.“ Sie tat es nicht. Stattdessen trank sie ihren Tee aus. Der Kalender blieb geschlossen. Nicht, weil nichts mehr geplant werden musste. Sondern weil dieser Abend schon einen Platz hatte.

Nachklang Was sichtbar wird. Klara plant, weil sie Verbindung nicht dem Zufall überlassen möchte. Ben lässt Wünsche offen, weil er im fertigen Plan keinen Anfang findet. Der Kalender wird erst hilfreich, als gemeinsame Zeit, eigene Zeit und die weissen Felder nebeneinander bestehen dürfen. **Was offen bleibt.** Welche Zeit soll sichtbar bleiben, ohne dass sie sofort erklärt oder produktiv gemacht werden muss?

Merksatz: *Gemeinsame Zeit wird nicht echt, weil sie im Kalender steht. Aber sie wird leicht übersehen, wenn sie dort nie stehen darf.*

3 · Das Geräusch der Klingel

Nicht jedes Problem, das jemand erzählt, möchte sofort repariert werden. Die Fahrradklingel lag in drei Teilen auf Bens Werkbank. Sie gehörte einem kleinen roten Kinderrad, das eine Mutter am Vormittag mit den Worten gebracht hatte: „Es klingelt nur noch, wenn man es anschreit.“

Ben hatte gelacht und versprochen, das Problem bis zum Nachmittag zu lösen. Jetzt war es kurz nach halb sechs. Die Werkstatt war offiziell geschlossen.

Durch das Fenster fiel das letzte Licht auf die Ordnung aus Speichen, Gummihandschuhen, Maulschlüsseln und den kleinen Schubladen, auf denen Ben mit schwarzem Marker Dinge wie **Bremszug, Reste** und **nicht wegwerfen** geschrieben hatte. Er hörte die Tür, bevor er Klara sah. „Du bist noch hier“, sagte sie. „Die Klingel hat Widerstand geleistet.“ Klara stellte ihre Stofftasche neben den Stuhl. „Ich sehe, sie hat verloren.“ Ben hob den kleinen Metallhebel hoch. „Noch nicht. Aber sie wird.“ Klara stand einen Moment im Türrahmen. Sie trug ihren Mantel noch, obwohl es in der Werkstatt warm war. Ben bemerkte es, weil Klara sonst als Erstes den Mantel auszog und ordentlich über die Stuhllehne legte. „Alles okay?“, fragte er. „Nicht wirklich.“ Ben legte den Schraubenzieher beiseite. „Was ist passiert?“ Klara trat näher. „Die Stadt streicht den Zuschuss für die Lesebühne. Nicht sofort, aber ab nächstem Jahr. Ich hatte heute dieses Gespräch mit dem Kulturamt, und ich habe das Gefühl, ich sass da und habe zugehört, wie sie etwas kleiner machen, das für uns alle grossist.“ Ben nickte. Er kannte die Lesebühne. Einmal im Monat standen Menschen im kleinen Saal der Bibliothek und lasen aus eigenen Texten vor. Manche waren gut,

manche furchtbar, einige so persönlich, dass Ben danach nicht wusste, ob man klatschen durfte. Klara liebte diese Abende. „Hast du schon mit dem Vorstand gesprochen?“, fragte er. Klara zog die Schultern hoch. „Nein. Ich bin direkt danach zu dir gekommen.“ „Dann musst du die Zahlen zusammentragen. Vielleicht können wir Sponsoren finden. Oder Tickets etwas teurer machen. Oder diese Buchhandlung am Markt fragen, ob sie mitmacht.“ Klara sagte nichts. Ben hatte schon den nächsten Gedanken. „Und du brauchst jemanden, der beim Gespräch dabei ist. Du kannst nicht allein gegen drei Leute vom Amt sitzen. Vielleicht kennt Juna jemanden, der—“ „Ben.“

Er sah auf. Klara stand jetzt ganz still. Nicht so still wie jemand, der sich beruhigt hatte.

So still wie jemand, der entschieden hatte, nicht mehr um etwas zu bitten. „Ich wollte dir gerade erzählen, wie mies ich mich gefühlt habe“, sagte sie.

„Und du machst daraus eine To-do-Liste.“ Ben spürte sofort die Hitze im Gesicht. „Ich versuche doch nur zu helfen.“ „Ich weiss.“ „Dann verstehe ich nicht, warum du so guckst.“ „Weil ich nicht noch einmal beweisen möchte, dass ich kompetent genug bin, um meine eigene Arbeit zu retten.“ Ben lehnte sich zurück. Der Satz traf ihn, obwohl er nicht genau wusste, warum. „Das habe ich nicht gesagt.“ „Nein. Du hast nur sofort erklärt, was ich tun soll.“ „Weil du gesagt hast, dass sie den Zuschuss streichen.“ „Ich habe gesagt, dass es mir schlecht damit geht.“ „Und was soll ich dann sagen?“ Klara sah ihn an. In ihren Augen war nicht nur Ärger. Da war auch Müdigkeit. „Vielleicht erst einmal: Das tut mir leid. Oder: Ich verstehe, dass dich das trifft.“

Oder einfach: Erzähl weiter.“ Ben nahm die Klingel in die Hand. Das Metall fühlte sich kühl an. „Das klingt, als dürfte ich gar nichts sagen“, sagte er. „Das habe ich nicht gesagt.“ „Aber wenn ich etwas vorschlage, ist es falsch. Wenn ich nichts sage, ist es auch falsch. Ich weiss nie, was du in solchen Momenten willst.“ Klara griff nach ihrer Tasche. „Vielleicht musst du nicht immer sofort etwas wollen.“ Sie sagte es leise. Gerade deshalb blieb es im Raum. Dann drehte sie sich um und ging.

Ben hörte die Tür ins Schloss fallen. Die Werkstatt wurde plötzlich still, obwohl von draussen noch Autos und Stimmen hereindrangen. Auf der Werkbank lag die kleine rote Klingel. Er drückte probeweise den Hebel. Kein Ton.

Ben setzte sich auf den Hocker und sah die Klingel an, als hätte sie etwas mit dem Streit zu tun. Er kannte dieses Gefühl. Jemand erzählte ihm, dass etwas nicht funktionierte.

Ein Rad quietschte. Eine Schaltung sprang. Ein Licht blieb dunkel. Seine Hände fingen fast von selbst an, nach dem Werkzeug zu suchen. Das war nicht nur Arbeit. Es war eine Sprache. Wenn er etwas reparieren konnte, fühlte er sich nützlich. Und wenn er nützlich war, fühlte er sich gebraucht. Bei Klara war das komplizierter. Sie sprach oft in ganzen Bögen. Sie erzählte erst, wie jemand etwas gesagt hatte, dann, wie der Raum gerochen hatte, dann, woran sie sich im Nachhinein erinnerte. Ben hörte darin häufig den Anfang eines Problems. Er suchte nach dem Ende, damit sie beide nicht so lange in der Mitte bleiben mussten. Vielleicht war das der Fehler. Er dachte an Klara im Türrahmen. An ihren Mantel. An die Tasche, die sie nicht abgestellt hatte. Sie war nicht zu ihm gekommen, um eine Strategie zu holen. Sie war gekommen, weil sie

einen Ort brauchte, an dem sie nicht sofort wieder stark sein musste.

Ben nahm sein Telefon aus der Tasche. Er schrieb: *Es tut mir leid. Ich habe dich zu schnell in eine Lösung geschoben. Wenn du nach Hause kommst, würde ich gern zuhören. Ohne Plan.* Er löschte den letzten Satz. Dann schrieb er: *Ich kann zuhören. Und wenn du später Ideen möchtest, frage ich erst.* Er schickte die Nachricht und starrte auf den Bildschirm. Keine Antwort. Ben setzte die Klingel wieder zusammen. Dieses Mal langsamer. Er säuberte die kleine Feder, setzte den Hebel neu ein und drehte die Schraube nur so fest, dass sich das Metall noch bewegen konnte. Dann drückte er. *Ring.* Der Ton war hell und so unerwartet klar, dass Ben lächeln musste.

Klara ging nicht direkt nach Hause. Sie ging bis zum kleinen Platz hinter der Bibliothek, wo im Sommer die Tische draussen standen. Jetzt waren die Stühle aneinandergekettet. Auf dem Boden lagen nasse Blätter, die sich an ihren Schuhen festklebten. Sie war wütend auf Ben. Aber sie war auch wütend auf sich selbst, weil sie ausgerechnet in dem Moment, in dem sie gehört werden wollte, nicht hatte sagen können: *Bitte hör erst einmal nur zu.* Stattdessen hatte sie erwartet, dass Ben es an ihrem Mantel, ihrer Stimme und der Art, wie sie die Tasche festhielt, erkennen würde.

Sie wusste, dass Ben nicht kalt war. Er hatte Juna nachts vom Bahnhof abgeholt, als ihr Zug wegen eines Sturms ausgefallen war. Er hatte Klaras Mutter monatelang jeden Mittwoch zur Physiotherapie gefahren, ohne daraus eine Heldengeschichte zu machen. Er hörte zu, wenn jemand direkt sagte, was gebraucht wurde. Aber bei ihr, dachte Klara, wollte sie manchmal, dass er es von allein merkte. Ihr Telefon vibrierte. Sie las seine Nachricht einmal. Dann noch einmal. *Ich kann zuhören. Und wenn du später*

Ideen möchtest, frage ich erst. Klara setzte sich auf die kalte Bank. Die Nachricht löste den Streit nicht. Aber sie war keine Verteidigung. Sie war eine Bewegung auf sie zu. Sie schrieb zurück: *Ich komme gleich. Ich brauche gerade Z wie Zuhören.* Nach kurzem Zögern ergänzte sie: *Nicht, weil deine Ideen schlecht sind. Ich brauche nur erst einen Platz für das Gefühl.* Ben antwortete fast sofort: *Z ist notiert.*

Als Klara nach Hause kam, brannte in der Küche die kleine Lampe über dem Tisch. Ben hatte den roten Kalender zur Seite gelegt. Auf dem Tisch standen zwei Gläser Wasser und eine Schale mit Mandarinen. Es war nichts Besonderes. Genau das machte es leichter. Ben stand auf. „Willst du erst deinen Mantel ausziehen oder erst reden?“, fragte er. Klara musste lächeln. „Ich glaube, erst Mantel.“ Sie setzte sich ihm gegenüber.

„Es war nicht nur der Zuschuss“, begann sie. „Es war die Art, wie sie darüber gesprochen haben. Als wäre die Lesebühne ein netter Zusatz. Als wären die Menschen, die dort lesen, einfach zu teuer geworden.“ Ben nickte. „Und du hast das Gefühl, du musst etwas verteidigen, das für andere nur ein Posten ist.“ Klara sah ihn an. „Ja.“ „Das klingt wirklich mies.“ Sie atmete aus. Es war kein grosser Moment. Es war nur ein Satz. Aber diesmal war er an der richtigen Stelle. Klara erzählte weiter. Von einer jungen Frau, die im vergangenen Monat zum ersten Mal auf der Bühne gestanden hatte und danach gesagt hatte, sie habe sich noch nie getraut, einen eigenen Text vorzulesen. Von dem älteren Mann, der seit dem Tod seiner Frau immer in der zweiten Reihe sass. Von den Kindern, die mit ihren Eltern kamen, weil sie sehen wollten, was Erwachsene machen, wenn sie sich trauen. Ben fragte nicht nach Zahlen. Er fragte: „Was würde verloren gehen, wenn es die Bühne nicht mehr gäbe?“ Klara antwortete, und während sie sprach, merkte sie selbst,

dass sie wieder klarer dachte. Als sie fertig war, sagte Ben: „Möchtest du jetzt Ideen oder noch Zuhören?“ Klara lachte leise. „Jetzt vielleicht eine Idee.“ Ben hob die Hand, als müsse er sich melden. „Eine einzige?“ „Eine einzige.“

„Vielleicht schreibst du ihnen nicht zuerst, wie viel die Bühne kostet. Viel leicht schreibst du ihnen, was sie im Stadtteil möglich macht. Und dann suchst du jemanden, der es mit dir zusammen vorträgt.“ Klara dachte darüber nach. „Das ist eine gute Idee.“ Ben nickte. „Ich habe noch zwei. Aber die kann ich morgen wieder einpacken.“ „Bitte.“ Er lächelte. Später ging Ben noch einmal in die Werkstatt. Klara kam mit, obwohl sie wusste, dass sie eigentlich müde war. Auf der Werkbank lag die rote Klingel. „Fertig?“, fragte sie. Ben drückte den Hebel. *Ring*. „Siehst du“, sagte er. „Manchmal muss man nur wissen, ob etwas festgezogen, geölt oder erst mal in Ruhe gelassen werden will.“ Klara sah ihn an. „Das ist eine Metapher, oder?“ „Ich bin Fahrradmechaniker. Ich darf eine Metapher anbieten.“ „Nur wenn du vorher fragst, ob ich eine will.“ Ben nickte. „Willst du eine Metapher?“ „Nein“, sagte Klara. „Aber die war gut.“ Er lachte. Die Klingel auch.

Nachklang Was sichtbar wird. Klara sucht nach einem Ort für ihre Enttäuschung; Ben sucht nach einer Lösung, weil Handeln seine Sprache der Zuwendung ist. Die beiden finden nicht die richtige Reaktion für immer, aber eine Frage, die ihre nächste Begegnung öffnet. **Was offen bleibt.** Wie lässt sich sagen, welche Form von Nähe gerade hilft, bevor Fürsorge wie eine Korrektur wirkt?

Merksatz: *Nicht jedes Problem will sofort repariert werden. Manchmal will es erst gehört werden.*

4 · *Das Zimmer mit den Kisten*

Gewohnheiten geben Halt. Manchmal halten sie aber auch eine Tür zu, die längst einen Spalt offensteht. Am Samstagmorgen trug Klara einen Wäschekorb durch den Flur. Er war schwerer, als sie erwartet hatte. Darin lagen zwei Bettbezüge, ein altes Kissen, ein Stapel Handtücher und ein graues T-Shirt, das Juna mit vierzehn bei einer Klassenfahrt gekauft hatte und seitdem nicht mehr getragen hatte.

Klara wusste nicht, warum es im Korb lag. Vielleicht hatte sie es aus Gewohnheit vom Stuhl genommen. Vielleicht hatte sie es nicht ertragen, dass es noch immer so aussah, als könne Juna jeden Moment zurückkommen und es wieder anziehen. Die Tür zu Junas Zimmer stand offen.

Ben kam aus dem Bad, die Haare noch feucht, ein Handtuch über der Schulter. „Was machst du da?“, fragte er. Klara stellte den Korb ab. „Ich sortiere die Sachen, die sie nicht mitgenommen hat.“ „Sie hat gesagt, sie kommt in zwei Wochen wieder.“ „Ja. Und sie hat gesagt, wir sollen nicht in den Koffer schauen. Das hier ist nicht der Koffer.“ Ben ging an ihr vorbei in das Zimmer. Auf dem Schreibtisch stand noch eine Lampe mit einem schiefen Schirm. Darunter lagen Stifte, eine leere Teetasse und ein Zettel, auf dem in Junas Schrift stand: **Wäsche nicht vergessen!!!** Klara sah, wie Ben den Zettel berührte, ohne ihn aufzuheben. „Du hast gestern schon die Vorhänge gewaschen“, sagte er. „Sie rochen nach Rauch.“ „Juna raucht nicht.“ „Die Vorhänge sind alt, Ben.“ Er drehte sich um. „Es geht dir nicht um die Vorhänge.“ Klara atmete ein. Sie wusste, dass er recht hatte. Genau deshalb wollte sie nicht, dass er es sagte. „Es geht mir darum, dass dieses Zimmer jetzt leer ist“, sagte sie. „Und dass ich nicht jedes Mal vorbeigehen will und so tun möchte, als

wäre es nicht leer.“ Ben setzte sich auf die Bettkante. Die Matratze gab ein leises Geräusch von sich. Es klang nach einem Möbelstück, das nie bemerkt werden wollte und nun plötzlich Teil eines Gesprächs wurde. „Für mich ist es nicht leer“, sagte Ben. Klara blieb in der Tür stehen. „Wie meinst du das?“ „Ich sehe ihre Sachen. Ich sehe, dass sie wiederkommt. Ich sehe, dass sie noch nicht ganz weg ist.“ „Sie ist nicht weg.“ „Dann warum willst du alles verändern?“ Klara spürte, wie ihre Stimme schärfer wurde, bevor sie sich entscheiden konnte. „Weil ich nicht die nächsten zehn Jahre die Wäsche einer erwachsenen Tochter in ihrem Zimmer verwalten möchte, damit wir beide so tun können, als hätte sich nichts verändert.“ Ben stand auf. „Das tue ich nicht.“ „Du gehst jeden Morgen hier rein.“ Er sagte nichts. „Du stellst das Fenster auf, obwohl es draussen kalt ist. Du nimmst die Tasse mit, ohne sie abzuwaschen. Du streichst über den Schreibtisch, als würdest du prüfen, ob alles noch da ist.“ Ben sah sie an. Sein Gesicht war nicht wütend. Es war überrascht. Vielleicht, dachte Klara, hatte er selbst nicht gemerkt, dass er diese Dinge tat. „Ich mache das nicht jeden Morgen“, sagte er. „Fast jeden.“ „Und du? Du wäschst Vorhänge und räumst Schränke aus.“ „Ja“, sagte Klara. „Weil ich sonst das Gefühl habe, die Veränderung passiert einfach mit uns, statt dass wir etwas damit machen.“ Es wurde still. Im Flur begann die Waschmaschine zu schleudern. Die Tür zum Zimmer stand weit offen. Dahinter war der rote Kalender auf dem Küchentisch zu sehen, die Woche noch aufgeschlagen. In einem weissen Feld stand nichts.

Ben nahm das graue T-Shirt aus dem Korb. „Sie hat das auf ihrer ersten Klassenfahrt gekauft“, sagte er. „Ich weiss.“ „Sie war so stolz darauf. Dabei stand nur ‚Nordsee‘ drauf.“ „Es war ein graues T-Shirt

mit einer Möwe.“ „Eine sehr entschlossene Möwe.“ Klara wollte lachen. Stattdessen setzte sie sich auf den Boden neben dem Korb. „Ich will ihr nichts wegnehmen“, sagte sie. „Ich will nur nicht, dass dieses Zimmer zu einem Ort wird, an dem wir beide unsere eigenen Ängste abstellen.“ Ben setzte sich ihr gegenüber. „Was ist deine Angst?“, fragte er. Klara sah auf das T-Shirt. Sie dachte an die Monate, bevor Juna ausgezogen war. An die Listen, die sie geschrieben hatte: Bettwäsche, Ordner, Zugtickets, Topfpflanzen. An all die Dinge, die sie erledigen konnte, damit der Abschied nicht nur ein Gefühl war.

Jetzt gab es keine Liste mehr. Nur das Zimmer. „Dass ich nicht weiss, was danach kommt“, sagte sie. „Ich weiss, dass Juna ihren Weg geht. Das ist gut. Aber ich weiss nicht, wie unser Alltag aussehen soll, wenn wir nicht mehr ständig um ihre Termine herum leben. Und wenn ich das Zimmer hier lasse, wie es ist, dann muss ich das nicht herausfinden.“ Ben nickte langsam. „Meine Angst ist fast das Gegenteil“, sagte er. „Wenn wir es sofort verändern, fühlt es sich an, als würden wir sagen: Das war’s. Familienzeit vorbei. Nächster Abschnitt. Ich weiss nicht, ob ich so schnell weiter kann.“ Klara sah ihn an.

Zum ersten Mal an diesem Morgen fühlte sie nicht den Wunsch, ihn zu überzeugen. Sie verstand plötzlich, dass Ben die Gewohnheiten nicht pflegte, weil er ihre Zukunft verweigerte. Er pflegte sie, weil er den Abschied nicht in eine Aufgabe verwandeln wollte. „Z?“, fragte Ben nach einer Weile. Klara lächelte. Es war noch ungewohnt, die neue Sprache so direkt zu benutzen. „Z“, sagte sie. „Ich brauche gerade nur, dass du das verstehst.“ Ben nickte. „Ich verstehe, dass du nicht alles wegpacken willst, weil du Juna nicht wegpacken willst.“ Klara atmete aus. „Und ich verstehe, dass du nicht alles lassen willst,

weil du uns nicht stehen lassen willst.“ Die Waschmaschine verstummte. Das Haus war auf einmal so leise, dass sie die Strassenbahn am Ende der Strasse hörten. Ben stand auf und öffnete den Schrank. Er zog eine Kiste hervor, auf der in Junas Schrift **SOMMER / KRAM / NICHT WEGWERFEN** stand. „Wir müssen heute nichts entscheiden“, sagte er. „Das ist sehr vernünftig.“ „Ich bin Fahrradmechaniker. Ich darf einen Prozess anbieten.“ „Nur wenn du vorher fragst, ob ich einen will.“ Ben grinste. „Willst du einen Prozess?“ „Vielleicht.“ Er setzte sich wieder hin und nahm den roten Kalender aus der Küche. Er legte ihn auf den Boden zwischen sie.

„Was wäre, wenn wir zwei Listen machen?“, fragte er. „Nicht ‚weg‘ und ‚bleibt‘. Das klingt so endgültig.“ Klara dachte nach. „Bewahren und verändern?“ „Ja.“ Sie holte zwei Blätter Papier aus der Schublade. Unter **Bewahren** schrieb Ben: Junas Bett, bis sie selbst etwas anderes möchte.

Die Lampe. Die Fotos an der Korkwand. Die Tradition, dass sie bei Besuchen das erste Abendessen kochen, das Juna sich wünscht. Klara schrieb unter **Verändern**: Die Schublade mit alten Schulheften sortieren. Einen Teil des Schreibtischs frei lassen, falls Klara dort gelegentlich an ihren Konzepten arbeiten möchte. Den Teppich reinigen. Den Raum nicht mehr als Abstellkammer benutzen. Eine Ecke für Bens alte Werkzeugkisten schaffen, damit sie nicht länger in der Werkstatt im Weg stehen. Ben sah auf die Liste. „Du willst wirklich einen Schreibtisch hier?“ Klara hob die Hände. „Gelegentlich. Ich brauche kein Büro aus Junas Zimmer machen.“ „Und ich will die Werkzeugkisten nicht dauerhaft hier haben.“ „Ich weiss.“ „Aber vielleicht könnten wir beide das Zimmer benutzen, ohne es zu über nehmen.“ Klara nickte. „Wie Juna auch“,

sagte sie. „Sie nutzt ja inzwischen auch ihre neue Wohnung, ohne dass sie uns übernimmt.“ Ben sah sie an. „Das war fast poetisch.“ „Ich leite eine Kulturinitiative. Ich darf einen Gedanken anbieten.“

Sie lachten. Dann nahm Klara das graue T-Shirt und faltete es sorgfältig zusammen. Nicht, um es wegzupacken. Sondern um zu entscheiden, wohin es gehörte.

Am Nachmittag rief Juna an. „Habt ihr mein graues Möwen-Shirt gesehen?“, fragte sie nach der Begrüssung. Klara und Ben sahen einander an. „Vielleicht“, sagte Ben. „Bitte nicht wegwerfen“, sagte Juna. „Das ziehe ich zum Schlafen an.“ „Natürlich nicht“, sagte Klara. „Und wie geht es meinem Zimmer?“ Es war eine kleine Frage. Aber beide hörten, dass sie mehr als eine Antwort zuließ. Ben nahm das Telefon auf Lautsprecher. „Wir haben beschlossen, dass es erst mal dein Zimmer bleibt“, sagte er. „Und ein bisschen auch unseres.“ Juna schwieg kurz. „Das klingt vernünftig“, sagte sie. Klara setzte sich auf die Bettkante. „Wir möchten dir beim nächsten Besuch ein paar Sachen zeigen und dich fragen, was du behalten willst. Kein Druck.“ „Gut“, sagte Juna. „Aber bitte den Teppich waschen. Der ist wirklich schlimm.“ Ben lachte. „Siehst du?“, sagte Klara, als sie aufgelegt hatten. „Manchmal wächst Zukunft einfach aus dem Teppich.“

„Das ist keine gute Metapher.“ „Nein. Aber sie ist ehrlich.“

Am Abend sassen Klara und Ben am Küchentisch. Die Listen lagen noch zwischen ihnen. Der rote Kalender war diesmal zugeklappt. Auf dem Fensterbrett stand eine Pflanze, die Juna ihnen zurückgelassen hatte, weil sie in ihrer neuen Wohnung noch keinen Platz dafür hatte. „Was machen wir mit dem Raum, wenn Juna irgendwann wirklich alles mitnimmt?“, fragte Ben. Klara wollte

sofort antworten. Ein Lesezimmer. Ein kleiner Arbeitsraum. Ein Gästezimmer. Eine Wand für Fotos. Ein Tisch für ihre Konzepte. Vielleicht auch ein Sessel, in dem sie einfach sitzen konnte. Dann hielt sie inne. „Ich weiss es nicht“, sagte sie. Ben nickte. „Ich auch nicht.“ Es fühlte sich nicht mehr wie ein Mangel an. „Aber ich möchte, dass wir es zusammen herausfinden“, sagte Klara. Ben nahm ihre Hand. „Dann schreiben wir es nicht in den Kalender“, sagte er. „Noch nicht.“ „Noch nicht.“ Draussen wurde es dunkel. Im freien Zimmer stand die Lampe schief auf dem Schreibtisch. Die Tür blieb offen. Nicht, weil alles geklärt war. Sondern weil sie nicht mehr so tun mussten, als gäbe es nichts zu klären.

Nachklang Was sichtbar wird. Im freien Zimmer prallen zwei Abschiedstempiaueinander. Klara verändert, damit Zukunft nicht nur passiert; Ben bewahrt, damit Verlust nicht beschleunigt wird. Die gemeinsame Zwischenform entsteht, als keiner von beiden den Raum allein deuten muss. **Was offen bleibt.** Was darf vorerst offen bleiben, weil ein Abschied und ein Anfang nicht denselben Takt haben?

Merksatz: *Gewohnheiten geben Halt. Eng werden sie erst, wenn sie verhindern, dass das Leben weitergehen darf.*

5 · Zwei Stühle am Fenster

Eine gemeinsame Zukunft beginnt nicht mit einem perfekten Plan. Sie beginnt mit der Bereitschaft, wieder Platz füreinander zu machen. Der erste kalte Abend im November kam früher, als Klara erwartet hatte. Am Nachmittag hatte es noch geregnet. Jetzt lag eine klare, beinahe durchsichtige Kälte über der Strasse. Im Wohnzimmer war das Fenster beschlagen, und auf dem Heizkörper trockneten zwei Schals, die Juna am Wochenende liegen gelassen hatte. „Sie lernt das nie“, sagte Ben und nahm einen der Schals herunter.

„Sie wird es lernen, wenn sie irgendwann keine Schals mehr hat“, sagte Klara. „Dann schicken wir ihr diesen hier.“ „Und den anderen?“ Ben legte ihn sich um den Hals. „Den behalte ich als Pfand.“ Klara lachte. Juna war vor einer Stunde zum Bahnhof gegangen. Sie hatte erzählt, dass in ihrer Wohnung jetzt drei Pflanzen überlebt hätten, zwei Kommilitoninnen ständig Tee bei ihr tranken und ihr Mitbewohner immer noch nicht verstand, wie eine Waschmaschine funktionierte. Ben hatte zugehört, ohne sofort eine Anleitung für das Flusensieb zu schicken. Klara hatte es bemerkt und nichts gesagt. Junas Zimmer war nicht mehr das Zimmer, das sie beim Auszug zurückgelassen hatte. Der schiefe Lampenschirm stand noch auf dem Schreibtisch, aber daneben lag Klaras Ordner mit den Konzepten für die Lesebühne. In der Ecke stand eine schmale Kiste mit Bens Werkzeug, die er tatsächlich nur selten brauchte. Der Teppich war gewaschen. Die Korkwand hing noch immer voller Fotos, nur zwischen den alten Klassenfahrtsbildern war jetzt Platz für einen weissen Zettel mit drei Wörtern: **Bewahren.**

Verändern.

Fragen. Es war kein neues Zimmer geworden. Es war ein Zimmer im Werden. Klara ging in die Küche und stellte Wasser auf. Der rote Kalender lag zugeklappt auf dem Tisch. Seit dem Sommer hatten sie ihn weniger vollgeschrieben. Nicht, weil sie weniger Termine hatten. Sondern weil sie aufgehört hatten, jede freie Stelle wie eine Gefahr zu behandeln. Ben kam mit zwei Stühlen aus dem Flur.

„Was machst du da?“, fragte Klara. „Ich stelle sie ans Fenster.“ „Warum?“ „Weil man da die Strasse sieht.“ „Das konnten wir vom Tisch auch.“ „Vom Tisch sieht man nur die Küche. Vom Fenster sieht man, wer nach Hause kommt.“ Klara stellte den Wasserkocher ab. „Wir wohnen seit einundzwanzig Jahren hier.“ „Dann wird es Zeit, die Aussicht zu nutzen.“ Er schob die Stühle nebeneinander. Sie passten nicht zusammen. Der eine war ein alter Küchenstuhl mit heller Holzlehne. Der andere war der Klappstuhl, den Juna immer auf den Balkon getragen hatte. Ben setzte sich auf den Holzstuhl und klopfte auf den anderen. „Kommst du?“, fragte er. Klara setzte sich. Für einen Moment sassen sie einfach da. Unten fuhr ein Lieferwagen vor dem Kiosk vor. Ein Mann mit einem Hund ging vorbei, die Leine in der Hand und ein Telefon am Ohr. Auf der gegenüberliegenden Seite ging in einer Wohnung das Licht an und wieder aus. „Das ist jetzt unsere Stunde ohne Zweck?“, fragte Klara. Ben nickte. „Wir haben sie diese Woche noch nicht benutzt.“ „Ich dachte, wir hatten sie am Dienstag.“ „Da hast du mit deiner Mutter telefoniert, und ich habe die Lampe im Flur repariert.“ „Das war also keine Stunde ohne Zweck.“ „Nein. Das war eine Stunde mit sehr vielen Zwecken.“

Klara lehnte den Kopf gegen die Wand. „Du wirst besser darin, Dinge zu benennen.“ „Ich übe.“ „Ich auch.“ Sie sahen weiter aus dem Fenster. Klara merkte, wie sich früher in solchen Momenten

sofort eine Frage in ihr gebildet hätte: *Was sollten wir jetzt tun?*

Sie hätte an das Abendessen gedacht, die Mails, die Wäsche, die Antwort an ihre Mutter. Jetzt waren diese Dinge noch da. Aber sie standen nicht im Raum zwischen ihr und Ben. „Ich habe heute eine Nachricht vom Kulturstadtrat bekommen“, sagte sie. Ben drehte den Kopf zu ihr. „Z, I oder H?“ Klara lächelte. „I. Vielleicht später H.“ „Dann I.“ „Sie wollen die Lesebühne doch weiter fördern. Nicht ganz so viel wie bisher.“

Aber genug, dass wir ein Jahr Zeit haben, ein neues Modell aufzubauen.“ Ben atmete hörbar aus. „Das ist gut.“ „Ja. Und sie haben vorgeschlagen, einen Abend als offenes Werkstattformat zu machen. Nicht nur Lesungen. Auch kleine Dinge aus dem Viertel. Reparaturgeschichten, Erinnerungen, vielleicht Musik.“ Ben blickte wieder nach draussen. „Reparaturgeschichten?“, fragte er. „Das war nur ein Beispiel.“ „Ich weiss.“ „Ich dachte, du könntest vielleicht etwas erzählen. Nicht auf einer Bühne, wenn du das nicht willst. Aber über die Werkstatt. Über Räder, die Menschen mitbringen, wenn sie eigentlich etwas anderes repariert haben wollen.“

Ben sagte nichts. Klara wartete. Früher hätte sie seine Stille sofort als Nein gelesen und den Vorschlag zurückgenommen. Dann fiel ihr ein, dass er manchmal nur Zeit brauchte, bis ein Gedanke in ihm einen eigenen Platz gefunden hatte. „Das könnte ich mir vorstellen“, sagte er schliesslich. „Nicht als Vortrag. Eher als... keine Ahnung. Als einen Tisch, an dem Leute erzählen, warum sie ihr altes Rad behalten.“ „Das klingt schön.“ „Das klingt, als müsste ich einen Tisch bauen.“ „Du bist Fahrradmechaniker. Du darfst einen Tisch bauen.“ Ben lächelte. „Und was willst du?“, fragte er. Klara sah auf ihre Hände. „Ich möchte die Bühne nicht nur retten. Ich möchte sie

verändern. Sie muss nicht exakt bleiben, damit sie wertvoll bleibt.“ Ben nickte. „Das hast du im Zimmer mit den Kisten gelernt.“ „Und du?“ „Ich möchte ab Januar mittwochs früher schliessen.“ Klara sah ihn an. „Wirklich?“ „Wirklich. Nicht, weil wir dann immer etwas zusammen machen müssen. Ich möchte einen Nachmittag, an dem ich nicht nur dann nach Hause komme, wenn alles erledigt ist.“ „Was machst du dann?“ Ben hob die Schultern. „Vielleicht fahre ich zum See. Vielleicht arbeite ich in der Werkstatt an meinem alten Rennrad. Vielleicht sitze ich hier und sehe aus dem Fenster.“ „Und wenn ich arbeite?“ „Dann arbeitest du.“ „Und wenn ich Zeit habe?“ „Dann frage ich, ob du Z, I oder H brauchst.“ Klara lachte. „Das passt nicht immer.“ „Nein. Aber es erinnert mich daran, nicht sofort loszuschrauben.“ Sie schwiegen wieder. Draussen begann es leicht zu schneien. Erst waren es nur helle Punkte im Licht der Strassenlaterne. Dann wurden es mehr, und die Strasse wirkte für einen Moment langsamer. Klara dachte an die letzten Monate. An den Abend, an dem sie in ihrem blauen Kleid vor einer nicht existierenden Reservierung gestanden hatte. An den roten Kalender mit dem Wort **nichts**. An die Klingel auf Bens Werkbank.

An Junas graues Möwen-Shirt. Die Dinge waren klein gewesen. Trotzdem hatten sie etwas in Bewegung gesetzt. Nicht, weil sie plötzlich besonders gut miteinander waren. Sondern weil sie aufgehört hatten, die kleinen Reibungen für zu unbedeutend zu halten. „Weisst du, was ich früher gedacht habe?“, fragte Klara. „Dass ich die Spülmaschine falsch einräume?“ „Das denke ich manchmal immer noch.“ „Gut. Dann ist nicht alles verloren.“ Klara stupste ihn mit dem Knie an. „Ich dachte, Zukunft heisst, dass man irgendwann weiss, wie es weitergeht.“

Wann das Kind auszieht, wie lange man arbeitet, wohin man fährt, was man sich leisten kann. Als müsste man nur genug organisieren, dann wird alles sicher.“ Ben wurde ernst. „Und jetzt?“

„Jetzt glaube ich, Zukunft heisst vielleicht eher, dass man nicht alles weiss und trotzdem nicht allein damit bleibt.“ Ben sah sie an. Es war kein Blick wie in einem Film. Kein Blick, der alle offenen Fragen auf einmal beantwortete. Es war der Blick eines Menschen, der lange neben ihr gelebt hatte und wieder lernte, sie anzusehen. „Das kann ich unterschreiben“, sagte er. „Du kannst nicht alles unterschreiben. Sonst hast du am Ende wieder zu viele To-dos.“ „Dann unterschreibe ich nur das Wichtigste.“ Er stand auf, ging zum Küchentisch und holte zwei leere Seiten aus dem roten Kalender. Er kam zurück und legte eine zwischen sie auf die Fensterbank. Oben schrieb er: **Was wir bewahren wollen.** Klara nahm den Stift. Sie schrieben abwechselnd. • Den Donnerstag ohne Zweck.

- Die Erlaubnis, etwas nicht sofort zu lösen.
- Den ersten Satz: „Was brauchst du gerade?“
- Eigene Zeit ohne schlechtes Gewissen.
- Die Tradition, Juna beim ersten Abendessen zu fragen, was sie essen möchte.
- Den Mut, neue Räume nicht sofort perfekt machen zu müssen. Dann drehte Ben die Seite um und schrieb: **Was wir ausprobieren wollen.** • Einen Nachmittag in der Woche, der nicht schon vorher voll ist.
- Eine Reise im Frühjahr, ohne dass sie ein grosser Beweis für Romantik sein muss.
- Den Werkstattabend bei der Lesebühne.

- Eine Ecke im freien Zimmer, die beiden gehört, ohne jemandem etwas wegzunehmen.
- Ein Gespräch über Geld, Arbeit und Wünsche, bevor es dringend wird. Klara setzte den Stift ab. „Das ist ziemlich viel Zukunft“, sagte sie. Ben betrachtete die Liste. „Es ist nur Papier.“ „Nein. Es ist eine Liste.“ „Und du magst Listen.“ „Ja. Aber diesmal mag ich sie, weil sie nicht sagt, was wir erledigen müssen.“ Ben faltete die Seiten sorgfältig zusammen. Er steckte sie nicht in den Kalender. Stattdessen legte er sie in die Schublade neben dem Besteck. „Warum da?“, fragte Klara. „Weil wir da jeden Tag reingucken.“ „Das ist fast zu symbolisch.“ „Ich lerne von einer Leiterin einer Kulturinitiative.“ Klara nahm seine Hand. Der Schnee fiel weiter. Die beiden Stühle standen nebeneinander am Fenster, ungleich und ein wenig unbequem. Klara dachte, dass sie sie vielleicht irgendwann ersetzen würden. Oder auch nicht. Vielleicht würden sie sie lassen, gerade weil sie nicht zusammenpassten und trotzdem genau richtig dort standen. Ben drückte ihre Hand. „Klara?“, fragte er. „Ja?“ „Z.“ Sie sah ihn an. „Zuhören?“, fragte sie.

„Ja.“ „Was möchtest du sagen?“ Ben atmete ein. „Dass ich froh bin, dass wir wieder üben.“ Klara sagte nichts sofort. Sie drückte seine Hand zurück. Draussen lief jemand schnell durch den Schnee. Im Haus klackte eine Heizung. In Junas Zimmer stand die Tür offen. Und in der Küche lag ein roter Kalender, der nicht wusste, wie alles weiter gehen würde. Aber er wusste, dass es weitergehen durfte.

Nachklang Was sichtbar wird. Klara und Ben machen aus Zukunft keine fertige Liste, sondern eine Verabredung zum Weiterüben. Die zwei ungleichen Stühle erinnern daran, dass Verbundenheit keine Gleichförmigkeit verlangt und eigene

Wünsche kein Verrat am Gemeinsamen sind. **Was offen bleibt.**
Welche unfertige Zukunftsidee darf ausgesprochen werden, ohne
sofort zum Projekt werden zu müssen?

Merksatz: *Ein gutes Ende ist kein Zustand ohne Schwierigkeit. Es ist
die Gewissheit, wieder einen Weg zueinander finden zu können.*

6 · Der Schlüssel unter dem Blumen

topf *In einer Krise ist Hilfe nicht nur das, was wir tun. Hilfe ist auch die Frage, wer mitentscheiden darf und was niemand allein tragen muss.* Der Schlüssel lag seit Jahren unter dem Blumentopf mit der vertrockneten Geranie. Ben wusste das. Sein Vater wusste, dass er es wusste. Und beide taten sonst so, als sei dieses Wissen nichts Besonderes. Ein Schlüssel unter einem Blumen topf war bei Hans Winter kein Zeichen für Hilfsbedürftigkeit. Er war eine praktische Abkürzung, falls der Briefträger ein Paket bei einem Nachbarn abgab oder Ben am Sonntag die Zeitung aus dem Flur holen sollte. An diesem Mittwochmorgen lag der Schlüssel noch immer dort. Nur dass Ben diesmal nicht wegen einer Zeitung gekommen war. Hans hatte zwei Tage zuvor im Garten das Gleichgewicht verloren. Es war nichts, worüber er lange sprechen wollte. Er war zur Kontrolle untersucht worden und wieder zu Hause. Die Ärztin hatte ihm für die nächste Zeit geraten, sich zu schonen und Unterstützung anzunehmen. Hans hatte daraufhin gesagt, er sei schliesslich nicht aus Zucker. Ben hatte gelacht, weil Hans wollte, dass er lachte. Jetzt stand er mit einer Stofftasche vor der Wohnungstür. Darin waren Brot, Suppe, Medikamente aus der Apotheke und ein Zettel, auf dem Klara ihm drei Fragen notiert hatte: **Was brauchst du heute? Was kann warten? Wer darf es wissen?** Ben hatte den Zettel in die Tasche gesteckt, ohne daraufzusehen. Die Wohnung roch nach Kaffee und dem Möbelpoliturmittel, das Hans seit Bens Kindheit benutzte. Im Flur lagen zwei Zeitungen auf dem Boden. Hans sass im Sessel und trug einen Pullover, obwohl die Sonne durch das Fenster fiel. „Du musst nicht so tun, als wäre ich ein Notfall“, sagte er zur Begrüssung. „Tue ich nicht.“ „Du hast Suppe dabei.“ „Du magst meine Suppe.“ „Ich

mag auch Bratwurst. Das heisst nicht, dass ich sie jeden Tag brauche.“ Ben stellte die Tasche auf den Tisch. „Wie geht es dir?“ Hans winkte ab. „Wie jemandem, dem alle sagen, er soll langsam machen.

Das ist auf Dauer sehr anstrengend.“ Ben lächelte, aber nur kurz. Er sah die Zeitung, die ungewaschenen Tassen, den Zettel auf dem Couchtisch mit einem Termin für die nächste Woche. Er sah auch, wie sein Vater beim Aufstehen die Hand auf die Armlehne legte und erst wartete, bevor er ging. „Ich kann heute die Einkäufe wegräumen“, sagte Ben. „Kannst du.“ „Und die Apotheke werde ich erst einmal übernehmen.“ Hans sah ihn an. „Wir werden sehen.“ Der Satz machte Ben unruhig. Er kannte seinen Vater. *Wir werden sehen* konnte bedeuten: Darüber sprechen wir später. Es konnte aber auch bedeuten: Du bekommst keinen Zugriff auf etwas, das ich noch selbst entscheiden möchte.

Ben holte die Suppendose aus der Tasche und stellte sie auf die Arbeitsplatte.

Dann begann er, die Küche aufzuräumen. Nicht, weil sie schlimm aussah.

Sondern weil seine Hände etwas brauchten, das sie tun konnten. Als Klara am Abend nachkam, stand Ben immer noch am Fenster und sah auf den kleinen Garten. Hans schlief im Sessel. Auf dem Tisch lagen eine Liste mit Einkaufswünschen, ein ungeöffneter Brief und die leere Suppendose. „Wie war es?“, fragte Klara leise. „Er braucht Hilfe.“ „Ja.“ „Er sagt, er braucht keine.“ Klara stellte ihre Tasche ab. „Das kann beides gleichzeitig wahr sein.“ Ben schüttelte den Kopf. „Nicht, wenn ich jeden Tag überlegen muss, ob er etwas gegessen hat, ob er die Termine schafft, ob er—“ Er brach ab. Klara trat

neben ihn. „Z, I oder H?“, fragte sie. Ben sah sie an. Sein Gesicht war müde, nicht nur von diesem Tag. „H“, sagte er. „Ich brauche Handlung.“ „Okay“, sagte Klara. „Dann lass uns nicht zuerst alles übernehmen. Lass uns zuerst sortieren, was wirklich heute passieren muss.“ Ben zog die Augenbrauen zusammen. „Ich will nicht sortieren. Ich will, dass es ihm gut geht.“ „Ich auch.“ „Dann müssen wir doch etwas tun.“ „Ja. Aber nicht alles auf einmal und nicht nur wir beide.“ Ben ging ein paar Schritte in die Küche. Die Wohnung seines Vaters war klein.

Trotzdem wirkte sie in diesem Moment wie ein Ort mit zu vielen Türen. „Du verstehst nicht, wie das ist“, sagte er. Klara blieb stehen. „Er ist mein Vater.“ „Ich weiss.“ „Er hat immer alles alleine gemacht. Als meine Mutter krank war, hat er gekocht, Termine organisiert, Rechnungen bezahlt, ohne ein einziges Mal zu sagen, dass er es nicht schafft.“ Klara sagte nichts. „Und jetzt sitzt er da und sagt, er brauche keine Hilfe. Wie soll ich ihn da einfach lassen?“ „Du sollst ihn nicht einfach lassen.“ „Aber?“ „Aber du musst nicht beweisen, dass du ein guter Sohn bist, indem du jede Lücke allein füllst.“ Der Satz blieb zwischen ihnen stehen. Ben wusste, dass Klara ihn nicht angreifen wollte. Trotzdem hörte er zuerst nur: Du machst es falsch. „Das ist leicht gesagt“, sagte er. Klara atmete einmal langsam ein. „Ich weiss. Und ich merke, dass ich gerade in Ideen springe, obwohl du vielleicht erst Z brauchst.“ Ben setzte sich auf den Küchenstuhl. Zum ersten Mal an diesem Tag sah er nicht nach etwas, das erledigt werden musste. „Z“, sagte er leise. Klara setzte sich ihm gegenüber. „Ich höre zu.“ Ben sah auf seine Hände. „Ich habe Angst, dass er plötzlich alt wird und ich es zu spät merke“, sagte er. „Nicht weil er gestern gefallen ist. Sondern weil ich ihn heute im Sessel gesehen habe und er war ... kleiner. Vielleicht war er immer so. Vielleicht

habe ich nur nie genau hingesehen.“ Klara nickte. „Und ich habe Angst, dass ich, wenn ich jetzt nicht alles richtig mache, später denke, ich hätte mehr tun müssen.“ „Das klingt schwer.“ „Es ist schwer.“ „Ja“, sagte Klara. „Das ist es.“ Sie saßen eine Weile still. Im Wohnzimmer bewegte Hans sich im Schlaf, sagte aber nichts. Klara wollte nicht behaupten, sie kenne diese Angst genau. Sie kannte sie auf ihre eigene Weise: Ihre Mutter brauchte nach der Physiotherapie manchmal länger, um sich anzuziehen. Klara hatte dann den Drang, alles schneller zu machen, damit niemand warten musste. Hinter der Ungeduld lag die Angst, dass sich die Rollen vertauschten. Dass die Menschen, die früher fraglos da gewesen waren, plötzlich Hilfe brauchten – und man selbst nicht wusste, wie man dabei liebevoll bleiben konnte, ohne zu bestimmen. „Darf ich jetzt eine Idee anbieten?“, fragte sie. Ben nickte. „Nicht als Plan für sein ganzes Leben. Nur für die nächsten sieben Tage.“ Er sagte nichts, also sprach sie weiter. „Wir könnten mit ihm zusammen eine kleine Übersicht machen. Was braucht er wirklich? Was will er selbst tun? Was kann warten? Und wen gibt es ausser uns, der etwas übernehmen könnte – ohne dass es sich anfühlt, als würden wir ihn wegorganisieren?“ Ben dachte nach.

„Er wird sagen, dass er nichts braucht.“ „Dann können wir ihn fragen, was er auf keinen Fall abgeben will.“ Ben sah sie an. „Das würde er beantworten.“ „Dann fangen wir damit an.“

Am nächsten Morgen lag der Schlüssel noch immer unter dem Blumentopf.

Aber diesmal wartete Ben im Flur, bis Hans die Tür selbst geöffnet hatte. Klara hatte Kaffee mitgebracht. Hans stellte drei Tassen auf den Tisch, obwohl Ben sich anbot, es zu tun. „Ich kann noch Tassen

tragen“, sagte Hans. „Das weiss ich“, sagte Ben. Hans sah ihn kurz an. Dann setzte er sich. Klara legte ein Blatt Papier zwischen sie. Oben schrieb sie: **Diese Woche.**

Nicht für immer. Hans schnaubte. „Das klingt nach einem Vertrag.“ „Es ist eher eine Liste, damit Ben nicht heimlich nachts den Kühlschrank kontrolliert“, sagte Klara. Ben wollte widersprechen. Hans lachte zum ersten Mal seit Tagen. „Das würde er tun“, sagte er. Sie teilten das Blatt in vier Felder. Klara schrieb die vier Überschriften nacheinander auf das Blatt: **Heute, Diese Woche, Selbst entscheiden** und **Mittragen lassen**. Unter jede setzte sie nur eine kleine Frage. Was brauchte es wirklich bis zum Abend? Was durfte warten? Was wollte Hans unbedingt selbst tun? Und wer konnte etwas beitragen, ohne dass alles an einer Person hängen blieb?

Hans nahm den Stift. Unter **Selbst entscheiden** schrieb er zuerst: *Morgens Kaffee. Meine Post. Der Garten, wenn ich wieder sicher unterwegs bin.* Ben nickte. Er mochte den Garten nicht. Nicht, weil er hässlich war, sondern weil sein Vater ihn immer so behandelte, als sei er ein Amt, das niemand anders verstehen könne. In diesem Moment fühlte sich der Satz über den Garten aber nicht wie eine Abwehr an. Er war ein Stück von Hans, das bleiben sollte. Unter **Heute** schrieb Hans: *Rezept abholen. Müll rausbringen. Suppenreste essen.* „Die Suppe war gut“, sagte er zu Ben. „Das ist der erste freundliche Satz über meine Suppe seit gestern.“ „Gewöhn dich nicht dran.“ Unter **Mittragen lassen** schrieb Klara: *Nachbarin Frau Lenz fragt beim Einkauf mit. Cousine Heike ruft einmal pro Woche an. Ben fährt am Freitag zum Termin. Klara prüft, welche Beratungsstelle für allgemeine Unterstützungsfra gen in der Nähe zuständig ist, wenn Hans das möchte.* Hans las den letzten Satz.

„Wenn ich das möchte“, wiederholte er. „Genau“, sagte Klara. Er nickte langsam. „Das kann man sich ja mal anhören. Anhören heisst nicht unterschreiben.“ „Das stimmt“, sagte Ben. Als sie später die Wohnung verliessen, stand Ben noch einmal bei dem Blumentopf. Er nahm den Schlüssel in die Hand, drehte ihn zwischen den Fingern und legte ihn wieder zurück. Klara wartete neben ihm. „Ich glaube, ich dachte, der Schlüssel bedeutet, dass ich jederzeit reinmuss“, sagte Ben. „Und jetzt?“ „Jetzt bedeutet er vielleicht nur, dass ich kann, wenn ich gefragt werde. Oder wenn es wirklich nötig ist.“ Klara nahm seine Hand. „Das ist viel.“ „Es ist noch keine Lösung.“ „Nein“, sagte sie. „Aber es ist ein Anfang, der nicht nur auf deinen Schultern liegt.“

In den folgenden Wochen veränderte sich nicht alles. Hans war manchmal gereizt, wenn etwas langsamer ging. Ben wurde manchmal unruhig, wenn sein Vater ein Treffen verschob. Klara merkte manchmal, dass sie aus Sorge sofort wieder eine Liste machen wollte, bevor jemand überhaupt gefragt hatte. Aber es gab nun ein Blatt auf Hans' Tisch. Darauf standen keine grossen Versprechen. Es stand nur, wer am Freitag fährt, wer am Montag anruft und was Hans selbst erledigen möchte. Darunter hatte Hans mit krakeliger Schrift ergänzt: **Nicht dauernd fragen, ob alles okay ist. Wenn etwas nicht okay ist, sage ich es. Meistens.** Klara und Ben mussten darüber beide lachen. An einem Mittwoch sassen sie wieder auf den zwei Stühlen am Fenster. Ben hatte die Werkstatt früher geschlossen. Klara kam von der Lesebühne, die an diesem Abend zum ersten Mal ein kleines Reparaturgeschichten-Format ausprobiert hatte. Ein Mann hatte von einem alten Radio erzählt, das er nach dem Tod seiner Schwester jahrelang nicht anschalten konnte. Ben hatte nur zugehört. Danach hatte er ihm gesagt, er

kenne das Gefühl, wenn ein Gegenstand mehr bewahre als er trage. „Wie war es bei deinem Vater?“, fragte Klara. Ben sah aus dem Fenster. „Z“, sagte er nach einer Weile. Klara nickte. „Ich höre zu.“ „Er hat heute selbst den Müll rausgebracht. Ich wollte sofort sagen, dass er das nicht soll.“ „Und?“ „Dann hat er mich angesehen, als wäre ich derjenige, der nicht allein die Treppe runterkommt.“ Klara lächelte. „Und dann?“ „Dann habe ich den Müllbeutel genommen, den er nicht tragen konnte. Und er ist neben mir gegangen.“ Klara sagte nichts. Sie musste nichts sagen. Ben lehnte sich auf seinem Stuhl zurück. „Ich glaube, Älterwerden ist nicht nur die Frage, was weniger wird“, sagte er. „Vielleicht ist es auch die Frage, was man neu lernt anzunehmen.“ Klara sah ihn an. „Und was man nicht allein tragen muss“, sagte sie. Draussen ging in der gegenüberliegenden Wohnung ein Licht an. Auf dem Fensterbrett stand Junas Pflanze, die inzwischen ein neues Blatt bekommen hatte.

Nachklang Was sichtbar wird. Als Bens Vater zeitweise mehr Unterstützung braucht, droht Fürsorge in Übernahme zu kippen. Klara und Ben lernen, die Krise nicht kleinzureden und sie zugleich so zu verteilen, dass Hans' eigener Wille und Bens Grenzen sichtbar bleiben. **Was offen bleibt.** Wie kann Hilfe verlässlich werden, ohne die betroffene Person oder die helfende Person aus dem Blick zu verlieren?

Merksatz: *In Krisen ist Liebe nicht, alles allein zu tragen. Liebe organisiert Unterstützung so, dass Würde, Grenzen und Verbindung Platz behalten.*

Nachwort

Klara und Ben finden keine neue Version ihrer Beziehung, die glatter oder endgültiger wäre als die alte. Sie finden etwas Unscheinbareres: die Bereitschaft, dem anderen wieder zuzuhören, bevor eine Vermutung zur Geschichte wird. Der rote Kalender bleibt ein Kalender. Die Klingel bleibt eine Klingel. Das freie Zimmer wird nicht zur fertigen Antwort auf Junas Auszug, und der Schlüssel unter dem Blumentopf macht aus Ben keine allein zuständige Person. Doch die Gegenstände werden zu kleinen Erinnerungen daran, dass Nähe nicht entsteht, weil alles passt. Sie entsteht dort, wo Unterschiede nicht sofort zu Vorwürfen oder Aufgaben werden müssen. Vielleicht sind zwei Stühle am Fenster deshalb genug für einen Anfang: unterschiedlich, nicht ganz bequem, aber nah genug beieinander, dass zwei Menschen sagen können, was sie sehen – und was sie für einen Moment noch offenlassen wollen.



MYSYMP AG

Autorin & Verlegerin · Studenstrasse 14B · 6207 Nottwil · Schweiz

info@mysymp.ch · mysymp.ch

© 2026 MYSYMP AG. Alle Rechte vorbehalten.

Das MYSYMP-Resonanzdreieck® ist eine eingetragene Marke sowie ein markenrechtlich geschütztes Analyse- und Handlungskonzept der MYSYMP AG.